

Selbstbestimmt und doch gut umsorgt : geht das zusammen?

Autor(en): **Stocker, Monika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **109 (2015)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Selbstbestimmt und doch gut umsorgt – geht das zusammen?

Gesundheit haben, autonom bleiben und sterben können, ohne je abhängig zu werden. Das ist der Wunsch, den Menschen an hoch dotierten Fachtagungen genau so formulieren wie am Stammtisch. Das Leben ist anders. Denn: Der Mensch ist abhängig, Autonomie muss man lernen (können), Krisen und Krankheiten sind normal. Das Anrecht auf Menschenwürde in der Abhängigkeit müssen wir immer wieder einfordern.

Autonomie ist einer der in unserer gegenwärtigen Kultur wohl am höchsten eingestufteten Werte und gleichzeitig ist die Autonomie des Menschen immer auch ein Trugschluss: Kein Mensch, absolut keiner, kann ohne irgendeine menschliche Beziehung und die menschliche Tätigkeit anderer auf die Dauer gut leben! Das ist das Spannungsfeld, das ist der Ärger und das ist gleichzeitig der Trost.

Der Mensch ist abhängig

Der Mensch ist abhängig, zum Beispiel als Kind. Wir Menschen sind Nesthocker. Wir kommen unfertig, nicht überlebensfähig zur Welt. Es braucht eine Mutter, es braucht das Zubringen von Nahrung, von Wärme und, wie wir ja aus der Forschung wissen, auch emotionale Zuwendung.

Die frühe Kindheit ist im politisch-wirtschaftlichen Kontext meistens kein Thema, es sei denn, Störungen tauchen auf. Dann braucht es eine Intervention, etwa als Kinderschutz. Das führt dann schnell, wie wir in letzter Zeit erlebt haben, zu grellen Schlagzeilen: Wann wird eine Mutter, werden Eltern den Anforderungen an ein Kleinkind nicht gerecht? Wann beschränkt man die elterlichen Rechte? Wann entzieht man sie sogar und gibt das Kind, das noch nicht autonome Wesen, zu andern Eltern, in eine Institution?

Der lange Weg der Revision des Vormundschaftsrechts, das über hundert Jahre gültig war und jetzt als Kinder- und Erwachsenenschutz bekannt ist, hat immer auch Übergriffe gesetzlich möglich gemacht (Verdingkinder, institutionalisierte sexuelle Übergriffe, Kinder der Landstrasse...). Heute hält man es kaum aus, wenn im neuen Gesetz mehr Selbstbestimmung vorgesehen ist, was auch mehr Risiken bedeutet. Jetzt hören wir: Früher war alles besser, die Gemeinde kann das selbst, das braucht doch keine Profis... Selbstbestimmung und Fürsorgepflicht – das ist ein Duo, das sich reibt.

Autonomie muss man lernen (können)

Der Mensch ist abhängig, zum Beispiel im Jugendalter. Schule, Elternhaus, Beruf, Gesellschaft – der Mensch muss zur Autonomie, Selbstbestimmung, zum eigenverantwortlichen Handeln erzogen, gebildet, gestärkt werden. Auch das kann gelingen oder scheitern, sicher geht es nicht ohne Kämpfe und Krämpfe, wie wir wissen. Wie war es bei mir? Wann habe ich gespürt, wie gut es ist, selbstbestimmt zu handeln und wie schwer habe ich mich getan zu lernen, was ich alles nicht allein kann, wie sehr ich auf andere angewiesen bin? Viele Menschen müssen das im Zusammenhang mit einer Behinderung erlernen und fast alle Menschen müssen mit zunehmendem Alter lernen, Autonomie und Abhängigkeit zu verbinden.

Krisen und Krankheiten sind normal

Krankheiten und Krisen können uns alle und jederzeit betreffen, auch die autonomen, tüchtigen, fitten Menschen, die täglich gut drauf sind, jederzeit Herr der Lage und leistungsbereit, integer und integriert, also quasi der Prototyp des modernen gelungenen Lebens. Was, wenn nun Krankheiten, sei es eine leichte Grippe, sei es eine schwere Krebserkrankung, eintreten? Was fällt da alles zusammen? Welches Selbstbild gerät ins Wanken? Noch schwieriger ist es, wenn Burn-out, Depression uns heimsuchen. Wer und was beeinträchtigen uns dann? Wir selbst? Auch hier steht die Frage: Wenn ich mich nicht mehr wehren kann, wer bestimmt dann über mich und wie? Das ist angstbesetzt.

Abhängig in Würde

Wer nicht mehr autonom ist, braucht Hilfe beim Verrichten der täglichen Dinge, er, sie muss gepflegt und betreut werden.* Es scheint selbstverständlich zu sein, dass diese Sorge sich nach Berufsstandards, nach Codices richtet, die sowohl in der Medizin, wie auch in der Pflege bestehen. Nur: Ebenso selbstver-

ständig scheint es zu sein, dass die medizinischen Standards in der Pflege wichtiger sind als die Aspekte der Betreuung. So haben wir es fertig gebracht, mit der Revision des Gesetzes der Pflegefinanzierung eine unsinnige Trennung von etwas vorzunehmen, das nicht getrennt werden kann und soll, nämlich Pflege und Betreuung. Mit der unterschiedlichen Finanzierungsart wird auch gleich eine Entwicklung angepeilt, die gefährlich ist und die eigentlich niemand wollen kann. Pflege übernimmt die Krankenversicherung, Betreuung nicht. Die Sparer sind sich einig, das sei ja nicht so wichtig, könne Freiwilligen überlassen werden.

Pflege wird von der Krankenkasse bezahlt, Betreuung also nicht. Und was Pflege ist, definiert Artikel 7 des KVG; alles andere ist «Restgrösse» und soll der Kanton, die Gemeinde, der einzelne Mensch, die Öffentlichkeit bezahlen. Die Realität zeigt, dass das zu einer Kostenexplosion in den Zusatzleistungen und in den Gemeinderechnungen führt, was dann wiederum die Sparer auf den Plan ruft!

Auf Hilfe angewiesene Menschen haben heute bei uns wenig zu lachen. Die ultrarechte Politikkampagne der letzten Zeit hat bewirkt, dass Menschen, die nicht fit, autonom und integriert sind, verachtet werden. Erschreckend wenig wurde dieser Kampagne entgegengesetzt. Man unterschätzte wohl den *slippery slope* Effekt. Was man auf der schiefen Ebene oben nicht aufhält, das beschleunigt sich. Das ist nicht mal Politik, es ist Physik, und leider mit Wirkung. Wir kämpfen heute um Selbstverständlichkeiten. Artikel 12 der Bundesverfassung muss immer wieder zitiert werden: *«Wer in Not gerät und nicht in der Lage ist, für sich zu sorgen, hat Anspruch auf Hilfe und Betreuung und Mittel, die für eine menschenwürdiges Leben unerlässlich sind»*. Dabei muss man heute «Anrecht» und «Menschenwürde» wieder grundsätzlich einfordern! Die IV grenzt

* siehe Elisabeth Ryter, Marie-Louise Barben, Carearbeit unter Druck. Ein gutes Leben für Hochaltrige braucht Raum, Hrsg: Grossmüttermanifest, www.grossmuetterrevolution.ch.

aus, der Arbeitsmarkt ebenfalls, und doch reden alle von Integration in die Arbeitswelt, wo eigentlich Arbeit eh zu teuer ist und gemäss der kapitalistischen Ideologie eigentlich abgeschafft, zumindest minimiert werden muss.

Die demografischen Entwicklungen schaffen Fakten: Wir haben vier statt drei Lebensalter und kaum Modelle für das vierte, weder ökonomische noch ethische. Das vierte Alter wird belegt mit Begriffen wie Überalterung, Kostenanstieg, Pflegenotstand und wird auch angereichert mit der Debatte um die scheinbare Autonomie zur Selbsttötung, der Suizidbeihilfe... Was meint der Begriff «Bilanzsuizid»?

Was heisst gute Versorgung?

Wir glauben alle zu wissen, was wir mit «guter Versorgung» meinen: Ich möchte, dass ich das bekomme, was mir wohltut, nicht unendlich viel, nicht alles, nicht unermessliche medizinische Hochleistung, aber menschliche Zuwendung, das Gefühl, in aller Bedürftigkeit doch geachtet zu werden, eine Würde zu haben, auch dann, wenn ich mich nicht oder kaum wehren kann.

Wer vertritt und bestimmt, was nötig, wichtig, unerlässlich ist? Wer, wenn es der Mensch nicht mehr selbst vertreten kann? Die Parameter aus der Gesundheitsethik sind formuliert: *Nichtscha-den, Wohltun, Gerechtigkeit, Respekt vor der (Rest-)Autonomie*. Diese vier Parameter sind unabdingbar. Mit dem abhängigen Menschen soll ein *informed consent* erarbeitet werden! Es geht also um die schwierige Situation des Abwägens. Entscheidet ein Angehöriger? Weiss ein bestellter Beistand, was der alte Mensch jetzt möchte? Würde über eine solche Situation gesprochen, als die Selbstbestimmung noch intakt war? Gibt es eine schriftliche Verfügung?

Bei eingeschränkter Autonomie, bei eingeschränkter Selbstbestimmung gibt es also nicht einfach ein Richtig und ein Falsch, sondern ein Abwägen – und das

ist nicht einfach. Und weil das nicht mehr immer möglich ist, macht es Sinn, einen Vorsorgeauftrag an eine Person seines Vertrauens zu erteilen, solange die eigene Autonomie und Kompetenz dazu noch in der Lage sind.

Autonomie und Abhängigkeit – ein Umgang mit Grenzen

Es gibt Klischees wie: «Privat ist besser als institutionell», «ambulant ist besser als stationär», «daheim bleiben ist besser, als in eine Institution gehen»... Und was ist mit den Grenzen? Den Grenzen der Betreuung zu Hause, der Belastung der Angehörigen? Der Managementkomplexität all der HelferInnen und Dienstenden, die ich zu Hause in Anspruch nehmen muss? Was ist mit den Ängsten, ausgeliefert zu sein denen, die da in meine Privatsphäre kommen und denen in der Institution?

Als Präsidentin der UBA (Unabhängige Beschwerdestelle gegen Gewalt im Alter) bin ich mit Problemen konfrontiert: Es gibt Gewalt gegen alte Menschen. Und damit ist nicht einfach ein blaues Auge gemeint, obwohl es das auch gibt. Damit ist gemeint: bestimmen über, vernachlässigen, psychische Drohungen, Geldsparen, Erbfragen, Entzug von...

Wenn wir auf der Ombudstelle Lösungen suchen und meist auch finden, so widersprechen sie sehr oft den Klischees. Die private Pflege braucht genauso Rahmenbedingungen, Entlastung, klare Abmachungen, Stellvertretung wie die stationäre. Das Heim kann sehr viel Beruhigung in den Alltag bringen, Angehörige und Freunde teilen die schönen Momente mit mir... usw. Es bleibt unsere Grundfrage: Selbstbestimmt und gut umsorgt im Alter – geht das zusammen? Ja, es geht, wenn – wenn ich lerne, meine Wünsche zu formulieren, wenn ich lerne, mit Grenzen zu leben. Und damit ist klar: Die Verbindung von Autonomie und Abhängigkeit ist ein Lernprozess.

Autonomie und Abhängigkeit – ein Lernprozess

Wir könnten eigentlich stolz sein auf die Errungenschaft, dass in unserer Gesellschaft viele Menschen sehr alt werden. Das ist ein Gewinn. Er ermöglicht, Leben, Biografien abzuschliessen, etwas «fertig zu leben» (Wilhelm Schmid). Die politischen Rahmenbedingungen sind aber nicht so, und das ist gefährlich. Der Wahn, immer jung, fit und tüchtig zu sein und, damit verbunden, eben auch immer eigenverantwortlich und ohne Hilfe auszukommen, hat uns eingeholt. Es war immer ein Trugschluss, aber ein verführerischer.

Jetzt stehen wir in einem Lernprozess! Sind wir fähig, Menschen, die Betreuung brauchen, mit derselben Würde und guten Fürsorge anzunehmen und die Organisationsstrukturen, auch die finanziellen, so zu bauen, dass genau diese individuelle Betreuung möglich ist und bleibt, die wir uns alle wünschen?

Die Frage nach Selbstbestimmung und der guten Sorge füreinander beginnt nicht erst am Tag X, wenn ich dran komme. Sie ist ein Lebensthema und zwar ein hoch politisches! Abhängig sind wir von Geburt an, abhängig sind wir immer wieder. Deshalb ist auch der Begriff der Würde einer, der nicht erst dann ins Zentrum rückt, wenn er scheinbar am Verschwinden ist. Er muss schon immer im Zentrum gestanden haben, er muss – er müsste!

Eine politische Frage

Autonomie und Abhängigkeit bedeutet, dass wir je individuell mit den Menschen, die uns nahe sind, debattieren, einen Vorsorgeauftrag erstellen, jemanden bezeichnen, dem wir die Vollmacht geben, wenn wir sie nicht mehr haben (können). Aber wir müssen uns auch gesellschaftlich und politisch stark machen für die Werte, die den heutigen Ökonomiestandards entgegenstehen! Es braucht endlich die Einsicht, dass Care-Ökonomie ein Wirtschaftszweig ist und

zunehmend wird, der relevant ist für das Gedeihen unserer Gesellschaft, ja der Welt überhaupt.

Altmodisch formuliert: «Hegen und pflegen» erhält den Menschen und den Planeten und nicht die Finanzwirtschaft und nicht die Realwirtschaft, was immer man neuerdings darunter verstehen will. Dass endlich die Betreuung als Arbeit – wenn auch nicht nur als Arbeit – anerkannt und wertgeschätzt wird, dass endlich Betreuungsarbeit nicht von professioneller Arbeit getrennt und dass sie endlich als zweites unerlässliches Standbein der Sozialen Sicherheit anerkannt wird. Das scheint links wie erst recht rechts ein noch unendlich langer Weg zu sein; es sei denn, alle Menschen realisieren, dass es dabei auch um *sie*, jede einzelne Person und ihre Lebensqualität geht.

Denn – so meine «letzte» Hoffnung, (nur meine letzte hier formulierte), könnten wir uns auf nichts mehr einigen – der Kant'sche Imperativ müsste die aufgeklärte Menschheit doch noch erreichen: Handle stets so, dass dein Handeln zur allgemeinen Maxime menschlichen Handelns werden kann. Oder banal: Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu. Oder noch allgemeiner: Ich in dieser Situation, was möchte ich (nicht)? Liebe – kein juristischer Begriff, ich weiss, ist Grundvoraussetzung für Würde! Es kann eine christliche Religion sein, die zugrunde liegt, es kann eine andere Religion wichtig werden, es kann philosophisch begründet werden. Im Sinn der Menschenrechte formuliert: Jeder Mensch hat eine unteilbare Würde, sie besteht universell.

Diesen Anspruch dürfen wir nie aufgeben und dort, wo er aufgegeben wird, müssen wir ihn zurückerobern, hier und heute und weltweit. Kein einfaches Vorhaben zwar, aber unabdingbar, gleichgültig, wie alt wir sind! Es geht immer auch um uns! ●

Für die Neuen Wege überarbeitetes Referat, gehalten an der Tagung des Schweizerischen Blindenbundes in Winterthur am 26.3.2015.

Monika Stocker, 1948, ist Sozialarbeiterin und Sozialpolitikerin, Sie ist Präsidentin der UBA, der Unabhängigen Beschwerdestelle gegen Gewalt im Alter (www.uba.ch), Mitglied der Manifestgruppe der Grossmütterrevolution und Co-Redaktorin der Neuen Wege.

info@monikastocker.ch